

wie immer bei unseren subversiven Gänsemärschen in die Zentren von Giftküchen und Seuchenherden werden ich und der Proviant sack das dicke Ende bilden — als letzte Hürde vor eventuell nachkletternen Werkschützern.

Der Bus schwenkt in eine Seitenstraße. Kies knirscht unter den Rädern. Über einem Waldrücken erscheinen schimmernd und dunstverhangen die vier Kegel der Kühltürme. Wie feine schwarze Näfte wirken darauf die Eisensprossen, die 165 Meter hoch in die Wolken führen.

10 Uhr 30. Unsere Alu-Leitern überbrücken Zaun und Drahtverhau. Wolle ist schon drüben und in diesem Augenblick scheint unsere Aktion zu platzen: Ein Werkschützer im Auto fährt auf uns zu, stoppt, spricht in sein Funkgerät und prescht davon. In hohem Bogen werfen wir die Säcke über den Zaun, kraxeln hinterher, stieben die Böschung hinab, dem Kühlturm entgegen. 300 Meter noch bis zur ersten Sprosse! Arbeiter, nur einen Steinwurf entfernt, pfeifen uns nach. Gleich müssen Sirenen heulen, Wagen unter Blaulicht, Wachmannschaften mit Karabinern und Schlagstöcken auftauchen.

11 Uhr. Ich hocke in achtzig Meter Höhe auf einer Plattform und sperre den Aufstieg mit einer fingerdicken Kette, die ich kreuz und quer über das Einstiegsloch winde. Unter mir verdickt sich der Nebel, verpackt den Sockel des Turmes. Gedämpfte Kommandos von oben: Die Freunde zerren die Transparente aus den Säcken, beschweren sie mit sandgefüllten Beuteln und lassen sie über die Brüstung herab.

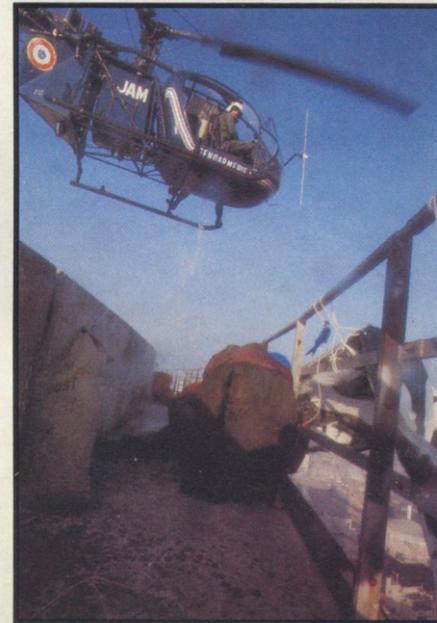
Weit und breit keine Bewegung, kein Aufmarsch, kein Alarm. Fast friedlich wirkt die riesige runde 200 Hektar große Baustelle zu meinen Füßen, auf der vier Atomreaktoren, jeder von der Größe Brokdorfs, entstehen. Die Arbeiter, die uns nachpfeifen, werkeln ungerührt weiter, schweißen ein Gerüst am Turbinenhaus des Nachbarblocks zusammen. Dort schwappte bei einem Probelauf unbemerkt eine wahre Sintflut in die Keller, staute sich dort drei Tage und legte die Stromversorgung lahm. Im Normalbetrieb hätte dieser Störfall dem Reaktor und damit dem dichtbesiedelten Grenzgebiet von Lothringen, Luxemburg und Saarland eine Tschernobyl-Katastrophe beschert. Dennoch soll dieser Reaktor ans Netz gehen, und ab 1990 werden drei weitere solcher todsicheren Reaktoren in Cattenom atomares Unheil ausbrüten, ungeheure Mengen radioaktiver Edelgase ausstoßen, die Mosel bis zu 30 Grad und mehr aufheizen und verseuchen. Bis zu 60 Curie dürfen die vier Megawatt-

Giganten von Cattenom dann Jahr für Jahr in den Fluß leiten. Ein Wert, der auf den ersten Blick harmlos niedrig erscheint, aber zur abenteuerlichen Bedeutung wächst, wenn man ihn auf den allmählich geläufigen Standard umrechnet: 1 Curie sind 37 Milliarden Becquerel!

14 Uhr. Eine Brise zerreißt den Nebel, die Sonne über Lothringen scheint auf Transparente, die in riesigen Lettern unsere Forderungen verkünden: STROM JA — SO NICHT! NUCLEAIRE AU NON! Jetzt erst — nach drei Stunden — lokalisiert uns der Werkschutz. Blaue Polizeiwagen umzingeln den Turm. Militär rückt an. Hinrich identifiziert durch sein Teleobjektiv schwarze Gestalten: Die berühmte Ranger-Truppe CAS.

Kersten, der neben einer Telefonzelle auf dem Markt des Dorfes Cattenom die Verbindung zwischen uns und der Außenwelt hält, berichtet über Sprechfunk, daß auch unsere Parallelaktion geklappt hat. Als »arbeitslose Lehrer« getarnt hatte sich heute morgen kurz vor unserem Sturm auf zum Turm eine Gruppe von 24 Robin Woods im Rahmen einer offiziellen Besichtigungstour durch das Werk führen lassen. Im Reaktortrakt, wo die Fremdenführerin des Informationsbüros die

»Knapp zwei Meter über mir schweben der Kerl und sein Kanister. Sprühregen, der nach Benzin stinkt, hüllt mich ein. Panische, aberwitzige Gedanken: Die wollen uns abfackeln!«



Segnungen nuklearer Techniken pries, scherten die ersten aus, erklimmen ein Gerüst, an dem sie ein Transparent mit dem Text CATTENOM NON! BROKDORF — NEIN! entrollten. Dann zerstreute sich der Haufen über das Gelände. Drei Frauen und drei Männer kletterten ungehindert auf die Sockel der Kühltürme drei und vier. Bestürzte Werkschützer belferten in ihre Funkgeräte und erwiesen sich als restlos überfordert. Erst nach zwei Stunden war ein Teil der »Rabatzgruppe« eingefangen. Der Rest meldete sich eine halbe Stunde später freiwillig zurück. Alle wurden gefilzt, ihre Personalien registriert. Keiner kam zu Schaden.

Erleichtert lassen wir unseren »Oberlehrer« Henry hochleben, der diese Aktion seit drei Monaten vorbereitet, den ominösen Studienrat Robert Wald und die nicht minder ominöse »Projektgruppe Atomkraft und der Lebensnahbereich« erfunden hatte.

Diesen fiktiven Robert Wald, den Henry mit einem ungemein seriösen Briefkopf und sogar mit einem Bankkonto ausgerüstet hatte, gelang es, nach mehrfachem Briefwechsel mit dem Energieunternehmen Preußen-Elektra, an der Spitze von 30 »arbeitslosen Lehrern« ins Atomkraftwerk Brokdorf eingeladen zu werden. Die Direktion zeigte sich äußerst beeindruckt von der sachlichen und disziplinierten Art, in der die Gruppe mit ihnen diskutierte. Den Plan, eine Wanderausstellung über Atomkraft und den Lebensnahbereich zu erarbeiten, unterstützte das Unternehmen mit einer Spende von 1.800 Mark — natürlich auf das Konto Robert Wald, unserer Kopfgeburt.

Mit diesen Referenzen im Rücken war es leicht, nach Cattenom eingeladen zu werden. Großzügig gestattete uns die Verwaltung, den »Lebensnahbereich« des Werkes zu erkunden: drei Tage lang durften wir hier ungestört fotografieren, zeichnen, Arbeiter und Angestellte interviewen. Die Gruppe deutscher Lehrer (professeurs allemands) in ihrem biederem bordeauxroten Reisebus wurde zur vertrauten Erscheinung in und um Cattenom.

14 Uhr 30. Rundfunksender in Frankreich, Luxemburg und der BRD berichten laufend über unsere Aktion. Atomkraftgegner des Drei-Länder-Ecks telefonieren eine Demonstration zusammen. Durch Hinrichs Tele sehen wir bald darauf die Vorhut, ungefähr 150 Menschen, die auf das Werk zumarschieren, sofort von Polizei und Militär aufgehalten, ins Dorf Cattenom zurückgeschickt werden. Kersten berichtet über Funk, daß die Soldaten mit entschulten Maschinenpistolen die Menge auf dem Marktplatz zusammenpferchen und einkesseln.

Philipp Leik, Sprecher der französischen Atomkraftgegner, protestiert und wird vom Einsatzleiter und CAS-Rangern zusammengeschlagen. Über dem Mirgenbach-Stausee im Westen schwebt ein Hubschrauber in einer langen Schleife auf unseren Kühlturm zu.

15 Uhr. Wir haben uns mit Karabinerhaken an der Brüstung gesichert und rätseln, was die Hubschrauberbesatzung mit uns vorhat. Landen kann sie hier oben nicht, denn der Rundlauf des offenen Kühlturms ist nur einen Meter breit. Im nächsten Augenblick entdecke ich, daß die drei Männer im Hubschrauber Gasmasken tragen. Einer lehnt aus der Seitentür und kippt eine gelbe Flüssigkeit aus einem Kanister über uns aus. Ich reiße den Karabinerhaken aus dem Geländer und renne geduckt unter dem Höllenlärm und Luftdruck der Rotoren um mein Leben.

Knapp zwei Meter über mir schweben der Kerl und sein Kanister. Sprühregen, der nach Benzin stinkt, hüllt mich ein. Panische, aberwitzige Gedanken: Die wollen uns abfackeln, ein weithin sichtbares Zeichen gegen ihre Widersacher setzen. Wer solche atomaren Höl-

lenmaschinen wie diese Reaktoren baut, schrickt auch davor nicht mehr zurück. Fast die Hälfte des 300 Meter langen Rundlaufs jagt mich der Hubschrauber. Dann schwenkt er ab und hetzt Wolle auf der anderen Hälfte des Turmes.

15 Uhr 30. Der zweite Angriff. Diesmal sind wir vorbereitet, haben uns in die wasserdichten, nagelneuen, von der Preußen-Spende gekauften Biwaksäcke verkrochen, mit Karabinerhaken gesichert und rund um den Turm verteilt. Bevor ich ganz abtauche, mich wie ein Embryo auf dem Boden zusammenkrümme, sehe ich noch, daß wir diesmal aus einer großen Gasflasche mit weißlichem Schaum beschossen werden.

18 Uhr 30. Die vierte und letzte Attacke ist überstanden. Wir stehen in stinkenden Pfützen. Beim letzten Einsatz hat man uns offenbar mit einem Pestizid besprüht, das nach Läusepulver riecht, davor mit Reizgas, das in Augen, Mund und Nase brennt. Abenddämmerung über Cattenom. Der Hubschrauber verschwindet in Richtung Thionville.

19 Uhr Wir ziehen Bilanz: Unser Aktionsziel ist erreicht. Cattenom mit seinen unkalkulierbaren Restrisiken steht erneut in allen Schlagzeilen. Vor allem die Legende, daß diese hochbrisante Anlage absolut abgesichert sei, haben wir eindeutig widerlegt. Nicht auszudenken, wenn sich statt unseres friedlichen und gewaltfreien Häufleins eine Gruppe Saboteure mit Sprengsätzen eingeschlichen hätte!

19 Uhr 30. Wir steigen ab. Die Polizei empfängt uns überraschend höflich, fast respektvoll, durchsucht und fotografiert uns. Danach dürfen wir gehen.

Monsieur Bohler, Bürgermeister von Cattenom, verabschiedet sich sogar von uns. »Sie haben ein großes Risiko auf sich genommen«, sagt er mit leise tadelndem Unterton. »Konnten Sie sicher sein, daß alles so gut enden würde?«

»Nein«, sagt Hinrich, »das kann man bei Atomkraftwerken nie wissen.«

»Voilà!« erwidert der Bürgermeister lächelnd. »Das war eine gute Antwort!«

DER AMERIKANISCHE DREH.

With selected fine American Blend Tobaccos.

50 g DM 4,60/100 g DM 9,20

